Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 52 (1947-1948)
Heft: 17-18

Artikel: Naturschutzgedanken
Autor: Schinz, Julie
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-315388

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

man den rechten Ton trifft; dann würden viele Klagen über zu große Aufgaben verstummen. Leider bleibt dann noch ein Rest von unvernünftigen Lehrern, mit denen man nicht reden kann. Wer nicht mit sich reden läßt, ist seiner selbst nicht sicher und wäre deshalb gar nicht so unangreifbar, wenn wir alle geschickter wären im Umgang miteinander. *Mü.*

Naturschutzgedanken

Julie Schinz

Aus dem dichten Schilfwald, der wie eine grüne Wand den stillen Weiher umgibt, trillert und lockt es unaufhörlich. Es ist der *Zwergtaucher*, der dem brütenden Weibchen seine Ankunft verkündet. Dort, wo das braune Laichkraut und die gelbgrünen Algen eine schimmernde Insel bilden, wurde die Kinderstube aus Stengeln, Halmen und heraufgefischten, faulenden Blättern gebaut. Verläßt der brütende Vogel das frei schwimmende, oft nur durch umstehende Wasserpflanzen gehaltene Nest, so deckt er die Eier fein säuberlich zu, daß das Ganze aussieht wie ein angeschwemmter, lockerer Haufen feuchter, gärender Pflanzen. Wie in einer Kochkiste schmoren die allmählich sich bräunenden Eier allein weiter, im glühenden Sonnenbrand, bis das Weibchen den nagenden Hunger mit einem silbernen Fischchen gestillt hat. Kaum sind die Jungen geschlüpft, so tauchen sie wie die Alten, und wenn sich ihre Patschfüße in den ersten Tagen, beim Auftauchen, auch einmal in den Algenfäden verwickeln, gleich sind die Eltern da und picken das Dummerchen los. Da der Zwergtaucher eher ein Kulturfolger als ein Kulturflüchter ist, so kann er sich vielleicht halten, trotz Verfolgung durch die Fischer und steigender Teichwirtschaft. Jedenfalls hat er nicht abgenommen in den letzten Jahren.

« Kara-kara-kiet-kiet-kiet » schallt's in lauten, quakenden Rufen aus dem Röhricht, als Familie Zwergtaucher gegen Abend das verlassene Nest nochmals aufsucht. Zitternde Halme verraten den Aufenthalt des fast starengroßen *Drosselrohrsängers*, der nur auf Augenblicke, neugierig Ausschau haltend, im büscheligen Blütenstand eines Schilfrohres auftaucht. Ruckartige Bewegungen der Halme zeigen den Weg des gelbbraunen Sängers zum kunstvoll gebauten, tief napfförmigen Nest, dessen oberer Rand sich in die Höhlung vorwölbt, so daß es fast einer Hohlkugel gleicht. An fünf Stützen verankert, hängt die Kinderwiege, mit den Halmen emporwachsend, über Wasser. Die nackten Jungen halten sich nach den ersten Tagen mit den Krallen an den Innenwänden des Nestes, so daß sie nicht hinausfallen, selbst wenn der Wind dasselbe waagrecht legen würde. Beide Altvögel füttern die ewig hungrigen Kinder. Am Anfang verschluckt das Weibchen den mit einem feinen Häutchen umgebenen Auswurf der Jungen, indem es auf die Entleerungen wartet, so daß das Nest sauber bleibt. Der Drosselrohrsänger hat sich Jahr um Jahr in den werdenden Schilfwäldern anzusiedeln versucht, ohne je standortstreu zu werden. Entweder sind ihm die Schilfstreifen nicht breit und tief genug, oder die häufigen Temperaturschwankungen unseres Klimas erschweren oder verunmöglichen die Entwicklung ihm besonders zusagender Insektenformen.

Wie häufig war einst die *Bekassine* in unseren Sümpfen ! Das bald nah, bald ferne ertönende träumerische « Meckern » war so recht eigentlich das Schlummerlied des scheidenden Tages. Eines Abends war plötzlich ein Surren von Flügeln in der Luft, kleine, schattenhafte Gestalten stiegen

ringsum auf, wendeten, zickzackten, während es bald da, bald dort mekkerte, bis eine Bekassine um die andere im Schutz der Seggenböschen lautlos niederging. Ihrer Zahl nach mußten sie auf der Reise nach Norden gerastet haben, da nur wenige Paare in unseren Sümpfen und Mooren brüten. Wasserflächen, von trockenen Bülten durchzogen, mit niedriger, spärlicher Vegetation, gewähren diesen Schnepfen Schutz und den frisch geschlüpften Jungen, die wie Plüschbällchen aussehen, passende Nahrung. In den letzten vierzig Jahren ist die Bekassine auf einen Drittel ihres früheren Bestandes zurückgegangen, eine unabwendbare Folge des Biotopschwundes. Ohnehin ein scheuer Sumpfbewohner, zur Brutzeit ungesellig und unruhig, veranlaßt sie die geringste Störung zur Aufgabe von Nest und Gelege. Geradezu wunderbar ist ihre Schutzfarbe, welche sie zwischen Seggenböschen und Riedgras vollständig verschwinden läßt. Erst die Abendstunden oder trübe Regentage locken sie aus der Verborgenheit.

Ebenso scheu und zurückgezogen leben die sonst Sonne und Wärme liebenden Rallen. Wenn der Tag zur Neige geht, wenn allmählich die Tagesgeräusche verebben, wenn nur noch der sanfte Nachtwind dem knisternden Rohr Kühlung zufächelt, zeigen sich diese heimlichen Rohrbewohner etwas freier, wohl weil sie weniger aufpassen müssen. Aus dem üppigen Pflanzenwuchs der Verlandungszone des Weihers tastet sich lautlos eine knapp rebhuhngroße *Wasserralle* hervor. Gewandt schlüpft sie durch den Rohrwald, mit dem kurzen Schwanz zuckend, lauscht sie gespannt auf das leiseste Geräusch. Im Frühling, zur Paarungszeit, ließ sie sehr oft ein « unschönes » Grunzen und Quieksen hören, seitdem aber die kohlschwarzen, hellschnäbligen Jungen selbständig geworden sind und nur noch selten zum Ausruhen das Nest aufsuchen, taucht höchstens für kurze Augenblicke der leuchtend rote Schnabel des Altvogels im Pflanzengewirr auf. Es war um die Mittagszeit an einem heißen Sommertag, als eine Wasserralle ihre lebhaften, unternehmungslustigen Kleinen über einen schmalen Holzsteg zum kleinen Tümpel führte. Eines der drolligen Dingerchen war, über ein Hindernis stolpernd, umgefallen; das dadurch entstandene Geräusch genügte, um die Geschwister panikartig Deckung suchen zu lassen. Mit den kurzen Flügelchen schlagend, rannten und purzelten sie in großer Hast über den Schlamm, wimmernde Töne ausstoßend, während der Altvogel sie mit sanftem « djuk djuk » lockte. Eher noch mehr zurückgegangen, ja aus bestimmten Gegenden ganz verschwunden, ist das *Tüpfelsumpfhuhn*. Vor zwanzig Jahren war es keine Seltenheit, fünf bis sechs dieser scheuen Rallenvögel auf der abendlichen Wanderung belauschen zu können. Ihr Ruf ähnelt dem Geräusch fallender Wassertropfen auf eine Wasserfläche. Badeplätze müssen alle Rallen in ihrem Gebiet haben, sei es auch nur eine im Schilf versteckte, seichte Pfütze mit viel Mittagssonne. Auf einem umgebrochenen Schilfbüschel sonnen sie sich mit Vorliebe nach dem Bade.

Dort, wo Sumpf und Besenried langsam ineinander übergehen, wo landeinwärts noch spärliche Büsche der Habgier der Menschen trotzen, hat der *Feldschwirl* (Heuschreckenrohrsänger), nahe dem Boden, sein gut verstecktes Nest. Es ist ein ziemlich tiefer, etwas länglicher Napf aus breiten Grasblättern, in dem der brütende Vogel fast verschwindet. Nur Kopf und Schwanz des schlanken Vögelchens sind sichtbar. Das Männchen singt und singt, daß seine kleine Kehle zittert, dabei dreht es den Kopf pendelmäßig hin und her, daß der langanhaltende Gesang, der dem Schwirren der Heu-

schrecken sehr ähnlich ist, aus verschiedenen Richtungen zu kommen scheint. Bei der geringsten Störung läßt der sonst so eifrige Sänger sich sofort ins Dickicht fallen, schleicht waagrechten Stengeln entlang, überfliegt eine kurze offene Strecke bis zum nächsten niedrigen Busch, wo er sich ganz still verhält, bis er unbemerkt zurückschlüpfen kann zu seinem Nest.

Die größte, leider meist unabwendbare Gefährdung dieser wie aller anderen Sumpfvogelarten besteht in der fortschreitenden Landeskultur, die ihren ursprünglichen Lebensraum mehr und mehr einengt. Ihr Dasein steht und fällt mit dem Vorhandensein eines ihnen in jeder Hinsicht zusagenden Biotops. Wo Moore und Sümpfe trockengelegt, Bäume und Sträucher geschlagen oder gar ausgerottet werden, wo die unmittelbare Umgebung willkürlich verändert wird, ist auch der Lebensgemeinschaft der Sumpf- und Wasservögel ein für allemal der Boden entzogen. Der beste und vollkommenste Naturschutz besteht in der Sicherstellung der ganzen Lebensgemeinschaften, denen die verschiedenen Vogelarten als Mitglieder angehören; denn jede Veränderung der Urlandschaft hat auch eine Wandlung der jeweils zugehörigen Ornis zur Folge. Die trostlose Bilanz, die die Kulturmaßnahmen verschuldet haben, mahnt zum Aufsehen und zum absoluten Schutz dieser schwer gefährdeten Lebensgemeinschaften.

Summervogel

Summervögeli, gloubsch du, d'Wält
Syg e Blüemlimatte?
Weisch nit — oder dänksch nit dra:
's git o Leid und Schatte.

Aber wenn du d'Seel söllsch sy,
Wi sie öppe säge —
Gsehn i: 's treit di eifach dry,
Flügsch em Liecht ergäge!

Aus dem eben erschienenen, in seiner Schlichtheit und Tiefe ergreifenden Gedichtbändchen von Georg Küffer: Mundartgedicht (Bieler Mundart). Verlag H. R. Sauerländer & Co., Aarau. In Leinen gebunden Fr. 5.—.

Jenseits unseres Gartenzauns

Vor uns liegt der Bericht über die 40. Jahresversammlung des englischen Lehrerinnenvereins (National Union of Women Teachers), der uns Schweizerinnen manch Bedeutsames bietet. Vor allem interessiert uns die Frage, welche seit dem Kriege die Hauptanliegen unserer englischen Kolleginnen seien: Es ist zunächst die alte Forderung, daß die Lehrerin für gleiche Arbeit gleichen Lohn erhalte wie der Kollege. Nicht ohne Bitterkeit weisen die Kolleginnen auf das Versprechen hin, das ihnen während des Krieges die Regierung gegeben hat, als sie jede Hand, jeden Kopf und jede Kraft brauchte. Auch heute braucht sie sie noch alle; aber im gegenwärtigen wirtschaftlichen Engpaß hat sie keine Eile, das Versprechen zu erfüllen.

Nebst diesem Anliegen bewegt die englischen Kolleginnen die stiefväterliche Behandlung der Kleinkinder- und Primarschulen durch den Staat. Fast könnten wir versucht sein, dies zu bestätigen; hören wir doch auf dem Kontinent stets nur von der englischen Mittelschule, der Public School. Mit der Primarschule ist in England vielfach die « Infants' School » verbunden, die die Fünfjährigen aufnimmt und ihre ersten Schritte in der Welt der Buchstaben und der Zahlen leitet. Schülerzahlen von 50 scheinen auf dieser untersten Stufe üblich zu sein. Die englischen Kolleginnen treten energisch für kleinere Klassen — nicht über 30 — und bessere Arbeitsbedingungen